

## 1. Jour Fixe am 15. März 2000

### „Musiktherapie – nur oder pur?“

#### Siegfried Böhm-Öppinger

Um uns dem Phänomen Identität anzunähern, möchte ich zwei Definitionen voranstellen, die schon die Komplexität des Themas anklingen lassen:

1. Identität ist die Unverwechselbarkeit und Einmaligkeit einer Person, die von ihr selbst als ihre spezifische Art und Weise des Verhaltens, des Denkens, und Erlebens durch alle persönlichen Veränderungen hindurch erfahren wird (Goldmannlexikon).
2. Identität entsteht erst aufgrund der begrifflichen Konstruktion der Erfahrungen des Individuums. Identität ist aber auch als Resultat von Merkmalszuschreibungen durch andere anzusehen (Kognitionspsychologie).

Identität ist also keine fixe Größe. Identität ist einerseits etwas, das in der Person als Teil des eigenen Selbstbewusstseins heranwächst, und andererseits brauchen wir durch die Tatsache, dass Musiktherapie ein Beruf ist, eine soziale und berufliche Identität. Wenn ich für unsere Berufsidentität einen Vergleich aus der Welt der Mineralien bringe, dann würde ich unseren Beruf nicht mit einem durch Einheitlichkeit in der Struktur gekennzeichneten Kristall vergleichen, sondern eher mit einem hochwertigen Konglomerat, das sich schon durch eine gewisse Festigkeit auszeichnet. Konglomerate bestehen aus Materialien verschiedener Härtegrade, wobei den Bindemitteln wesentliche Bedeutung zukommt.

Den folgenden Abschnitt über die Herausbildung von musiktherapeutischer Identität erlaube ich mir sehr persönlich zu gestalten. Ich meine, dass die Motivation zu einem so speziellen Beruf wie Musiktherapie nicht nur in besonderen Fähigkeiten, sondern auch in ganz charakteristischen Nöten in der eigenen Entwicklung wurzelt. Gestatten Sie mir nun, dass ich einige Themen und Aspekte, die ich im Allgemeinen für wesentlich für die Entstehung von musiktherapeutischer Identität halte, verpackt in einem persönlichen Rückblick darstelle.

Biografisches aus heutiger Sicht:

In meiner Familie hatte die, für unseren Beruf ja wesentliche, **nonverbale Kommunikation** einen speziellen Stellenwert. Die verbale Sprache wurde aus meiner jetzigen Sicht gesehen sehr selektiv verwendet. Es gab eine ausgeprägte Sprache für alles Lebenspraktische, für den Alltag oder für die Arbeit. Im persönlichen Bereich, für Gefühle oder Befindlichkeiten herrschte eine gewisse Sprachlosigkeit. Vieles brauchte nicht ausgesprochen zu werden, Blicke, Gesten, Stimmungen, Atmosphärisches waren die Sprache. Ich denke, dass diese Not in der Verbalisierung ein wichtiger Motor für die Entfaltung des nonverbalen Sensoriums sein kann.

Die Stille war mir schon als Kind ein Freund, ich habe gerne **hineingehorcht** in die Natur und die Finsternis war eine Faszination, die es zu erobern galt.

Über **Musik** gibt es wenig zu berichten, denn es gab sie kaum. Das Radio stand wie in den meisten ländlichen Haushalten unerreichbar in ungefähr zwei Metern Höhe auf einem Regal und wurde für die Nachrichten vom Vater und für das Wunschkonzert von der Großmutter aufgedreht, und ich war wie die meisten Kinder fasziniert von den Klängen und Liedern. Meinen Zugang zum aktiven Musizieren möchte ich insgesamt folgendermaßen beschreiben:

er war einerseits ungestört, andererseits war ich aber auch alleingelassen, es gab in der Kindheit keine Förderung, aber auch keine Forderung.

Nach diesem Ausflug zur nonverbalen Kommunikation komme ich zu einer weiteren, in unserem Arbeitsverständnis immer wieder betonten, von der Wissenschaft jedoch skeptisch beurteilten, wichtigen menschlichen Funktion, der Intuition. **Intuition** ist eine wertvolle innere Verarbeitungs- und Wahrnehmungsmöglichkeit, ein dem bewussten Abwägen und dem bewussten Entscheiden zugrundeliegender Orientierungssinn. Aus der Fülle der bewussten und unbewussten Eindrücke, aus dem Wirrwarr sich widersprechender oder verstärkender Gefühle und Empfindungen, aus dem instinkthaften und bewussten Erfassen komplexer sozialer Positionen und Möglichkeiten zieht die Intuition oft in Sekundenschnelle ihre Schlüsse und bietet Orientierung für unsere bewussten Entscheidungen.

In diesem Sinne nahm ich, Entfaltung- und Entwicklungschancen erahnend, sehr früh Abschied vom Elternhaus.

Aus den folgenden Jahren in einem Internat halte ich folgende individuelle Musikerfahrungen für unser Identitätsthema wichtig:

1. Positives, hilfreiches Erleben von **musikalischem Ausdruck und Kreativität**, Auf- und Ausleben in der Musik, keine negativen musikpädagogischen Erfahrungen.
2. **Soziale Bestätigung, Kontakte und Kommunikation**, Anerkennung meiner nonverbalen Fähigkeiten

Die Entscheidung für den Beruf Musiktherapie war eine rein intuitive. Als begabtem Schüler stand mir die Ausbildungswelt offen, ich entschied mich zum Leidwesen meiner Eltern für etwas Ungewisses und konnte diese Entscheidung noch dazu schlecht erklären. Der Nimbus des Besonderen war vielleicht ein kleiner Trost für sie.

Ob ich diesen Beruf gewählt hätte, wenn ich damals gewusst hätte, was dahintersteckt, kann ich heute beim besten Willen nicht sagen.

Als bis dahin autodidakt Musizierender musste ich mir die **musikhandwerklichen Voraussetzungen** für den Zugang zum Musiktherapiestudium erarbeiten. So begann ich u.a. Klavier zu lernen. Das war interessant und aufregend. Meine Klavierlehrerin verzweifelte zwar und meinte einige Wochen vor der Aufnahmeprüfung, ich bräuchte nicht mehr zu ihr zu kommen, denn es hätte keinen Sinn. Ich sah das anders, ließ mich nicht beirren und schaffte die aufregende Aufnahmeprüfung trotz meines „fulminanten“ Klavierspieles.

Über die Zeit der **Ausbildung** erzähle ich wenig, da sie ja fast alle Anwesenden durchlebt haben und sie sozusagen zum gemeinsamen Erfahrungsschatz gehört. Mit einer mehr oder weniger gefestigten beruflichen Identität haben wir die Ausbildung beendet. Identitätsbildend waren für mich rückblickend vor allem die ersten Begegnungen und Therapien mit den verschiedenen PatientInnen, aber auch die Erfahrungen und manchmal auch die Reibungen mit den markanten Persönlichkeiten des Lehrgangs. Allen voran natürlich Prof.Schmölz, dann Prof.Haase, der mich besonders fasziniert hat, Dr.Gathmann und besonders die Leiterinnen der Praktika: Fr.Prof.Wesetzky, Stella Mayr und Karlies Leitzinger, Fr.Prof.Schneider, und einige mehr.

Den Lehrgang Musiktherapie an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst habe ich 1982 abgeschlossen. Seither bin ich als Musiktherapeut in der Niederösterreichischen Landesnervenklinik Gugging tätig. Die ersten zwei Jahre habe ich mit 40 Wochenstunden gearbeitet, habe hierauf auf 30 Stunden reduziert und war durchgehend im **Beruf**. Er bildet meine **existentielle Grundlage** und ist Kern des Familieneinkommens.

Zum wichtigen Thema **Fortbildung** möchte ich drei TherapeutInnen nennen, die ich sehr schätze und die großen Einfluss auf mein berufliches Selbstverständnis haben:

**Kalliroy Kunduna-Ortmann:** Erfahrungen in Leibtherapie und Rollenspiel; Verständnis für Symbolik, Träume und Mythologie; Anregung durch Jung, Neumann, Dürkheim

**Reinhard Flatischler:** Grunderfahrungen und Verständnis von Rhythmus

**Volker Deutsch:** Grunderfahrungen und Verständnis von Melodie und Klang

Aus der Literatur und der Praxis von Yoga erweiterte sich mein Verständnis der körperlich, seelisch, geistigen Zusammenhänge. Im Menschenbild der östlichen Philosophien und spirituellen Disziplinen finde ich mich am ehesten wieder. Eines meiner Lieblingsbücher ist das „Tao Te King“ von Lao Tse: „Tue das Schwere, solange es leicht ist! Plane das Große, solange es klein ist!“

In einer Lebensphase, in der ich durch viele neue Lebensumstände an der Grenze zur Überforderung stand, war mir eine **Eigentherapie** (bioenergetische Analyse) von großer Hilfe. Von den genannten Personen habe ich Wertvolles bekommen, das Teil meiner Identität wurde. Sie sind nicht nur Teil der Vergangenheit, sondern lebendige Erfahrungen, auf die ich zurückgreifen kann.

Beim Thema Identität kann ich nicht umhin, auf den Zusammenhang zwischen Berufsleben und Privatleben einzugehen.

War am Beginn meiner Berufstätigkeit Musiktherapie der zentrale Lebensbereich, so rückte er mit der Übernahme von Familienpflichten in ein neues Licht. Meine Identität als Musiktherapeut, bisher erlebt und verstanden als ein Entwicklungsprozess, verschmolz untrennbar mit der neuen Identität des Familienerhalters. Berufliche Weiterbildung wurde zu einem Nebenschauplatz, die persönliche Wertehierarchie umgekrempelt und dominiert von einer Art familiären Selbst- und Arterhaltungstrebens. Die Erfahrungen in der Partnerschaft und als Vater prägten mein Verständnis von elementaren Beziehungen, aber auch das Verständnis von Grenzen und Krisen. Dem großen Gewinn der Erfahrungen durch die eigene Familie stand ein Verlust an beruflichen Entfaltungsmöglichkeiten gegenüber.

So kehre ich wieder zurück zu meinem Titel „nur“ oder „pur“.

Das kleine Wörtchen „nur“ weist auf ein Fehlen oder einen Mangel hin. Wenn ich heute „nur“ Musiktherapeut bin, so ist in erster Linie gemeint, dass ich keinen anderen Grundberuf habe und auch nicht in die Psychotherapeutenliste eingetragen bin. Ich habe kein psychotherapeutisches Fachspezifikum absolviert und bin auch nicht als Musiktherapeut über die Übergangsbestimmungen des Psychotherapiegesetzes als Psychotherapeut anerkannt.

Meine Meinung und Einstellung zu diesem aktuellen Identitätsthema möchte ich mit einem kleinen philosophischen Exkurs über das „Nicht“ darstellen:

Wenn man sich entscheidet, wenn man etwas verwirklicht, muss man in der Regel etwas lassen. Es bleibt ein „NUR“, es bleibt etwas draußen. Das andere, das man lässt, ist nicht ein Nichts, sondern ein Nicht. Jedes Sein ist umgeben mit einem Nicht. Dieses Nicht wirkt. „Wenn ich das verachte, was zu meinem Sein das Nicht ist, dann nimmt das Nicht von dem, was ist, etwas weg. Umgekehrt fügt dieses Nicht dem, was ich gewählt habe, etwas hinzu, wenn man es als etwas Großes achtet“ (Zitat B.Hellinger).

Ich habe meine musiktherapeutische Arbeit während der Zeit der Vorbereitung auf diesen Jour Fixe etwas bewusster, mit dem heutigen Thema im Hinterkopf, reflektiert: **Wann und in welchen Situationen ist meine musiktherapeutische Identität gut spürbar?**

Einige Beispiele der letzten Tage, bei denen Ihnen sicherlich auffällt, wie reich das Spektrum der musiktherapeutischen Möglichkeiten ist:

Beispiel 1:

Durch psychotisches Erleben in ihrer Realitätswahrnehmung getrübt und von Angst überflutet, hat eine junge Frau eine andere Frau, die ihr helfen wollte, schwer verletzt. Als Maßnahmepatientin einer geschlossenen Abteilung befindet sie sich nun seit vielen Monaten in extremem Rückzug. Sie verbringt die meiste Zeit mit der Decke über dem Kopf in ihrem Bett. Vor drei Monaten glückte aus eigentlich nicht erkennbaren Gründen eine Kontaktnahme. Sie willigte ein, die Räumlichkeiten der Musiktherapie zu besichtigen und kommt seither einmal wöchentlich. Die meiste Zeit spielte sie in sich gekehrt Klavier, ohne Gefühl für die Zeit und ohne mich wahrzunehmen. Meine anfängliche therapeutische Aufgabe: Zuhören. Später Kontaktaufnahme (nonverbal natürlich, eine unserer spezifischen Stärken), begleiten, klingend allmählich Umriss gewinnen, dem Dialog zustreben, vom Atmosphärischen ins Konkrete; von einer Beziehung, die diffus war und zum Teil noch ist, zur konkreten Landesnervenklinik-Realität; Zögernde, von Unsicherheit begleitete Schritte Richtung Gesundheit. Mühsame, aber sinnvolle musiktherapeutische Arbeit.

Aktueller Nachtrag: Gestern teilte mir die Patientin folgendes mit: Sie möchte nicht mehr in die Musiktherapie kommen. Das was sie dort spielte, ist zu wertvoll, um einfach zu verklingen. Sie möchte es lieber in sich bewahren und nicht vergeuden. Ein Schritt zurück in die Sicherheit ihrer Isolation.

#### Beispiel 2:

Eine unklare Zuweisung eines sehr sehschwachen älteren Mannes, von psychisch bedingten Angst- und Schwächeattacken geplagt, besonders dann, wenn es um die Bewältigung neuer, unbekannter Situationen geht. Anfangssituation: „Ich möchte mir das z’erst einmal anhören!“, ein sicherer Platz außerhalb der Gruppe. Gebe zu verstehen, dass ich seine Angst verstanden habe. Wichtige musiktherapeutische Standardaufgabe: Nicht durch Erklären und Verstehen, sondern durch Erleben und Erfahren den Zugang zu unseren Ausdrucksmitteln öffnen, am besten durch leistungsfreies Probieren; durch intuitives Einschätzen seiner Möglichkeiten unterstützend wirken, bestimmt und Sicherheit gebend Klangerfahrungen ermöglichen. Zwei Tage später, Beginn derselben Gruppe: Patient in bestimmten Ton: „Geh, gebn sma bitte mein Instrument!“ Die Röhrenglocken hatten es ihm angetan. Geglückter Zugang zu nonverbaler Ausdrucks- und Kommunikationsmöglichkeit, unerwartetes Erleben von Kreativität und Lebendigkeit, dabei entstand Bereitschaft und Motivation für die Auseinandersetzung mit seinen Kommunikationsmustern, die ihn im Alltag behindern. Klassische, belebende, wirksame Musiktherapie.

#### Beispiel 3:

Eine seit Wochen schwer suizidale Frau, durch ihre Selbstmordversuche körperlich behindert, hole ich dreimal pro Woche zur Einzeltherapie. Die Kombination aus hoffnungsloser depressiver Stimmung, dabei latenter Gespantheit und spürbarer Kraft, und der Tatsache, dass sie zur Zeit keinerlei Zugang zur Wahrnehmung ihrer Gefühle hat, ergeben eine lebensbedrohende Mischung. Therapeutische Aufgabe: Aushalten ihrer negativen Lebenseinstellung, Zurückweisung und Auseinandersetzung mit ihrem immer wieder geäußerten Wunsch, ihr beim Sterben zu helfen. Bis jetzt noch keine musiktherapeutische Aufgabe. Nach einem Gespräch immer wieder der klare und bestimmte Wunsch, ihr etwas Trauriges zu spielen. Rezeptive Musiktherapie. Ich kann mich nicht erinnern, jemals in einer Musiktherapie soviel Trauriges wie für diese Patientin gespielt zu haben. „Wenn ich doch einmal weinen könnte!“. Therapeutische Aufgabe: Das was innerlich nicht zu ertragen ist, außen erleben. Ein erster Schritt zur Bewältigung. Gelegentlich werden die enormen negativen Gefühle in Form von Spannung und Unruhe für mich spürbar. In der vorletzten Stunde erste Signale der Bereitschaft, sich auf aktiven Ausdruck einzulassen. Im Vorbeigehen ein Schlag auf das Becken, ein leises Dröhnen auf der Pauke. Ein Lichtblick? Vielleicht. Dann

eine Stunde Zeit für einen Abschluss, Verlegung der Patientin auf eine Abteilung in Wien. Bedrückende, aber sinnvolle Musiktherapie.

#### Beispiel 4: Entspannungstraining

Zweimal wöchentlich leite ich eine Gruppentherapie in welcher Entspannung geübt wird. Methodisch ist der Trainingsablauf festgelegt, meine Handlungsweise ist direktiv, die ausgewählte Musik kommt aus dem Rekorder. In der Endphase der Therapie habe ich manchmal die Gelegenheit, auch in mir Ruhe aufkommenzulassen und die Situation sehr bewusst zu erleben. Entspannung und Regeneration in psychischen Krisen, ein sinnhafter therapeutischer Schritt.

Aus den eben gehörten Beispielen können Sie etwas sehr Wichtiges erkennen: Die Vielfalt der therapeutischen Möglichkeiten, die sich durch die methodische Vielfalt und sich daraus ergebenden charakteristischen therapeutischen Beziehungsvarianten ergeben. Gemeinsam ist den methodischen Ansätzen der bewusste Einsatz oder Umgang mit Musik bei therapeutischer Zielsetzung.

Ob nun Musik eher als Ausdrucksmittel eingesetzt wird, wie z.B. in der aktiven Gruppenmusiktherapie oder ob eher der Wirkaspekt der Musik im Vordergrund steht, wie z.B. beim Musikhören oder beim Entspannungstraining, ist für mich keine Glaubens- oder Richtungsfrage der Musiktherapie, sondern ergibt sich aus den therapeutischen Aufgaben und Zielsetzungen. Ich bin der Meinung, dass wir uns in der Entwicklung der Musiktherapie diesen Reichtum an Möglichkeiten erhalten sollten.

Zurück zu Identität und zu „pur“:

Eine persönliche Eigenart von mir besteht darin, dass ich immer wieder glaube, in der Tiefe von Einzelheiten oder Wenigem die Fülle zu erkennen. Eine Folge davon ist das Bestreben, einfache Techniken auszuschöpfen. Immer wieder das selbe unter anderen Voraussetzungen. Gewisser einfacher, grundlegender musiktherapeutischer Vorgänge werde ich auch nicht müde: z.B.: Die tausendfach wiederkehrende Erfahrung, einen Menschen mit gesammelter Aufmerksamkeit zu begleiten, wenn er schöpferisch tätig ist, wenn er seinen Ausdruck sucht und findet. Oder Menschen in Krisen in einen Bewusstseinszustand zu führen, der zu einer Entlastung, zu Ausgleich oder Entspannung führt.

Die Schattenseite dieser Vorlieben liegt natürlich in der Gefahr der Erstarrung, sodass zuerst als sinnvoll und zum Ziel führend erlebte Arbeitsweisen zur monotonen Tätigkeiten verkommen können.

Zum Thema **Identitätsstärkung** erlaube ich mir, ein wissenschaftliches, nicht musiktherapeutisches Beispiel aus der Literatur zu bringen.

Der Schweizer Sozialpsychiater Luc Ciompi hat uns freundlicherweise eine für uns wichtige Arbeit abgenommen. Er schrieb vor ein paar Jahren ein Buch mit dem für uns Musiktherapeuten interessant klingenden Titel „Die emotionalen Grundlagen des Denkens“. Er beschreibt in seiner wissenschaftlich fundierten Art Affekte und Emotionen in ihrer Bedeutung als grundlegende Operatoren von kognitiven Funktionen und ihre grundlegend steuernde Funktion auf menschliches Befinden und Verhalten. Und er bietet Modelle für ein vertieftes Verständnis der schweren psychiatrischen Krankheitsbilder an.

Wenn wir die oft zu Unrecht polarisierten Grundfunktionen des Menschen Fühlen und Denken betrachten, so wissen wir, dass unser spezieller Schwerpunkt im Fühlen und Erleben liegt, im Umgang mit Stimmung, Atmosphäre, Affekten, Emotionen, deren Wahrnehmung, Ausdruck und Integration. Und das in einer Kultur, deren Werte von wissenschaftlichem Denken und wirtschaftlichen Überlegungen dominiert wird. Diese Kultur wird interessanterweise permanent, überall und jederzeit von Musik untermalt (oder gestört, oder

ergänzt). Wie wenn sich die Menschen dauernd in Verbindung mit ihrem Fühlen setzen möchten, emotionell online sein wollen, wie eine Standleitung zur Daueraktivierung des Hypothalamus, ein Lösungsansatz und Ausdruck einer spezifischen Not unserer Kultur. Man könnte sich fragen, ob es nicht vielleicht verrückt ist, in einer von Musik und akustischen Phänomenen überfrachteten Kultur ausgerechnet mit Musik zu arbeiten? Aus der Medizin und den Naturheilverfahren wissen wir, dass aus für die Gesundheit wichtigen Substanzen durch Überdosierung Gift wird. Als Musiktherapeuten haben wir ein wertvolles Wissen über die Zusammenhänge von Musik, dem menschlichen Fühlen und Empfinden und deren Bedeutung für die Erhaltung und Wiederherstellung von Gesundheit.

Damit sind wir beim wichtigen Punkt der **Identitätskrisen**. Krisen sind als wichtige Phasen bei Entwicklungs- und Wachstumsprozessen zu verstehen.

Musiktherapie ist ein gutes Produkt. Wenn ich allerdings mein Produkt nicht an den Mann oder die Frau bringe, hab' ich ein Problem. Das Produkt bleibt trotzdem ein gutes. Wenn ich nicht an die richtigen Menschen gerate, wenn ich längere Zeit Absatzprobleme habe, meine therapeutischen Möglichkeiten nicht umsetzen kann, dann kommen auch Zweifel.

Ich arbeite sehr lange in einer großen Institution, deren Arbeitsbedingungen sehr unterschiedlich sind, und wo es zu meiner Arbeit gehört, immer wieder die Bedingungen für die Ausübung meines Berufes günstig mitzugestalten. Die Identität eines Berufes wird wesentlich beeinflusst von den Arbeitsbedingungen (Räume, Entlohnung). Sie drücken Wertschätzung oder deren Gegenteil aus. Wie bei der individuellen Entwicklung spielen Anerkennung, Wertschätzung, aber auch kritische Auseinandersetzung und Abgrenzung bei der Herausbildung von Identität eine bedeutende Rolle.

Ich möchte noch ein wenig bei diesem ernsten Thema bleiben.

Welches Schicksal erleidet die mühsam in der Ausbildung erworbene Musiktherapieidentität, nachdem sie in die Arbeitswelt entlassen wird?

Zu diesem Thema möchte ich Ihnen die **Berufsalltagstauglichkeitsprüfung**, kurz **BATP**, vorstellen. Die BATP ist ein vom Bundesministerium für Gesundheit vorgeschriebenes Prüfungsinstrumentarium, das bei der Qualitätssicherung im Gesundheitswesen eingesetzt wird. Damit wird die Kompatibilität von großen therapeutischen Leistungsansprüchen mit kleinen Therapeutenidentitäten festgestellt.

**Prüfungsobjekte** sind in unserem Falle musiktherapeutische Identitäten. Es ist wirklich eine glückliche Fügung, dass wir von dieser Sorte Identität heute ausgesprochen viele im Raum haben. Der Test ist zwar noch geheim, doch .....

**Prüfungssituation:** Einzel oder in Gruppen, Dauer ca. 20 Minuten.

Eine freundliche Person mit heller, klarer Stimme liest fließend und unerbittlich aus dem Anforderungskatalog für MusiktherapeutInnen vor. Der Katalog ist viel zu lange, um ihn hier vollständig wiederzugeben. Ich werde daher nur einen kurzen Ausschnitt aus dem psychiatrischen Testabschnitt wiedergeben. Die Reaktionen der musiktherapeutischen Identitäten werden mittels Biofeedback, Beobachtung und ausführlichem Fragebogen ausgewertet.

Also: die Therapeuten sitzen, die freundliche Stimme liest langsam und deutlich:

„Täglich aufmerksame KollegIn sein, täglich Beziehungen aufbauen, täglich Beziehungen beenden, täglich kreativ sein, täglich einführend sein, täglich wesentlich sein, täglich Ausdruck, täglich Eindruck, täglich Aufarbeitung, täglich Zusammenarbeit, einmal wöchentlich Supervision, täglich stimmig, täglich bereit, täglich offen für nicht Alltägliches usw.

Täglich Depression, täglich subdepressiv, täglich dysphorisch, täglich Affektinkontinenz, täglich mutistisch, täglich kataton, täglich submanisch, täglich Manie, einmal wöchentlich euphorisch, täglich Panikattacken, täglich Residualzustand, täglich verwirrt, usw.

Täglich Rhythmus, täglich Melodien, täglich Stimme, täglich Bewegung, täglich Klang, täglich schwarze Pentatonik, täglich „gehns, spielens’ mir doch was Schönes vor“, täglich Menschen im Fluss des Ausdrucks, einmal wöchentlich La Paloma, täglich überfließende Flüsse, täglich Menschen ohne Fluss,...täglich Musiktherapie!“

Einige Beispiele aus der Auswertungsskala, die von 0 bis 100 reicht:

Das unterste Ende der Skala: Die musiktherapeutische Identität windet sich gekrümmt am Sessel, von Krämpfen geschüttelt, die Hände an die Ohren gepresst und schreit „aufhören, aufhören!“ (Aufhören, selbst in dieser Situation noch ein musiktherapeutischer Ausdruck!)

Das oberste Ende: Die musiktherapeutische Identität steht am Ende des Katalogs am Sessel, strahlend, ruft „ja, ja!“, weiter!“ und lässt sich nicht beruhigen.

Doch Sie wird sicherlich jener Ausschnitt interessieren, der für das erfolgreiche Bestehen der B ATP relevant ist.

Er beginnt bei 30 und endet bei 70: z.B. 30: musiktherapeutische Identität seufzt, Anzeichen einer leichten reaktiven Depression erkennbar, dann 50: musiktherapeutische Identität nickt ernst, abwechselnd ist der Anflug eines Lächelns, dann wieder Betroffenheit erkennbar. 70: Musiktherapeutische Identität lächelt wissend beim Gedanken, dass der Zeitpunkt schon kommen wird, da die anderen seine Größe und Fähigkeiten erkennen werden.

Die **Dienstleistung Musiktherapie** muss in einer Form geschehen, die leistbar ist.

Leistbar auch an Tagen, wo es mir nicht so gut geht, wo ich missgelaunt bin, oder von privaten Problemen belastet. Wir sind Spezialisten für verschiedenste Krankheiten oder Leidenszustände und haben als wichtigstes „Werkzeug“ uns selbst. Damit möchte ich die Bedeutung der eigenen Gesundheit betonen und die Wichtigkeit von Teamarbeit, Supervision, fachlichen und interdisziplinärem Lernen unterstreichen. Zur Leistbarkeit ein Zitat von Hegi: „Wenn produktives Tun als rhythmischer Prozess empfunden werden kann, wird weniger Energie gebraucht, als wenn dieser Zusammenhang verschüttet oder verloren ist. Zudem kann dabei Kraft gewonnen und muss nicht wie Brennstoff in einer Maschine verbraucht werden. Das Atmen, unsere ausdauerndste und regelmäßigste Arbeit im Leben, ermüdet nicht, sondern gibt uns Energie.“

Analog zum Persönlichen brauchen wir eine **Identität in der Gesellschaft**, dh. eine Etablierung der MusiktherapeutInnen als Berufsgruppe. Für diesen Prozess ist ein erweitertes Verständnis von Musiktherapie vonnöten, ich möchte sagen - ein politisches Verständnis. Auf der gesellschaftlichen Ebene sind Fragen der persönlichen Identität und deren Varianten sekundär – vorausgesetzt ist allerdings, dass es eine ausreichende Motivation für eine Interessensgemeinschaft wie sie z.B. unsere Vertretung, der ÖBM, darstellt, gibt.

Der ÖBM erfüllt seine Aufgabe als Drehscheibe für unseren Berufsstand sehr gut, er ist ein unersetzbares Instrument bei der Herausbildung einer gesicherten Berufsidentität. Ich zumindest weiß keine Alternative zum ÖBM, wenn es um die Vertretung von berufspolitischen Interessen geht. Auf der sehr wichtigen Ebene der Ausbildung war unsere Identität vor kurzem in Frage gestellt. Inzwischen ist die Ausbildung zu einem ordentlichen Studium aufgewertet. Wir haben erlebt, welches Potential durch die Bedrohung unserer Wurzeln (mit diesen kann man die Ausbildung vergleichen) aktivierbar ist. Identität drückt sich aus in gut erkennbarem, abgegrenztem, unverwechselbarem Selbstverständnis, in einem zugewiesenen oder erkämpften Platz in der Landschaft der Berufe. Uns fehlt noch ein wesentliches Stück auf dem Weg zu diesem Platz. Am besten ist dies sichtbar am Berufsgesetz. Es ist bereits da, es ist ausformuliert, es existiert, doch ist es uns bis jetzt nicht gelungen, es durchzusetzen. Für mich ist es keine Frage, dass es uns gelingen wird. Es wird ein weiterer, wesentlicher Schritt zur Festigung unserer Identität sein.

„Musiktherapie - nur oder pur?“

Es ist meine Überzeugung, dass sich in unserem Beruf längerfristig nur das durchsetzen wird, was tatsächlich therapeutisch relevant ist. „Finden, was wirkt!“ könnte daher ein Leitsatz für die Weiterentwicklung der Musiktherapie sein. Mut zu persönlichem Stil und Lernen, innerhalb und außerhalb der Musiktherapie möchte ich uns allen empfehlen und wünschen.

Die Ausbildung sollte auch mit der Perspektive geschehen, dass am Ende nicht nur eine vielleicht interessante Tätigkeit steht, sondern das Bewusstsein, einen Beruf erlernt zu haben, auf den man sich auch existentiell stützen kann.

„Nur Musiktherapie?“

Musiktherapie hat aus meiner Sicht das Potential für einen vollwertigen Beruf.

## **Literatur**

Ciampi, L. (1997): Die emotionalen Grundlagen des Denkens: Entwurf einer fraktalen Affektlogik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Hegi, F. (1986): Improvisation und Musiktherapie: Möglichkeiten und Wirkungen von freier Musik. Paderborn: Junfermann Verlag.

Hellinger, B. (1994): Ordnungen der Liebe: ein Kursbuch. Heidelberg: Carl Auer Verlag

## **Autor**

Siegfried Böhm-Öppinger  
[Boehm.oepfinger@aon.at](mailto:Boehm.oepfinger@aon.at)